

**INDIGENE ANARCHIE:
PERMANENTE GEMETZEL ZWISCHEN AMAZONISCHEN ZAUBERERN, AM
ENDE EINE UTOPIE?
ESSAY.**

von BERND BRABEC DE MORI
Gratwein, Steiermark / Yarinacocha, Perú
Sept. 2006

I

Zauberer rauchen und streiten viel -¹

Zu streiten bedeutet im Grunde die Stärkung der eigenen Position und die Schwächung der gegnerischen im direkten Konflikt. Insbesondere wenn die gegnerische Position am Streitausgangspunkt stärker ist als die eigene, kann dies durchaus produktiv ausgleichend wirken.

Es ist ja erstaunlich, daß im deutschen Sprachgebrauch der „Streit“ doch als etwas grundsätzlich Negatives, mit ein paar brauchbaren Nebenprodukten ausgestattet, betrachtet wird. Mag hier und da eine prophylaktische Hauswatsche vielleicht doch die bessere Option sein als eine diplomatische Lösung, welche die Emotionen in den Untergrund, in die Illegalität abdrängt? Hier und da, wie gesagt...

Zu rauchen bedeutet im Grunde sich mutwillig die Bronchien zu asphaltieren.

In anderen Kulturen ist das naturgemäß oft anders. Ich habe fünf Jahre lang im peruanischen Amazonasgebiet gelebt und gearbeitet und möchte ein wenig davon berichten, wie die indianische Bevölkerung mit dem Thema umgeht beziehungsweise umging – was durchaus Licht auf politische, ökonomische, touristische und vor allem: magische Aspekte des amazonischen Alltags fallen lassen wird: wie und warum streiten die Zauberer und Heiler ständig bis in die letzte Konsequenz untereinander? Reziproke Totenbeschwörungen, Verfluchungen, Vergiftungen und noch viel gemeinere Dinge stehen bei ihnen an der Tagesordnung.

II

Am Amazonasquellfluß Ucayali leben heute neun verschiedene indigene Gruppen mehr oder weniger friedlich nebeneinander, in wachsendem Maße durchsetzt von mestizischen Kolonien, ausländischer Extraktionsindustrie und „unsichtbaren Indianern“ [*indigenas invisibles*], die ihre indigene Identität gemeinsam mit ihren traditionellen Kleidern und Lebenspraktiken zugunsten einer mestizischen abgelegt haben.

Während meines Aufenthaltes nahm ich wiederholt Facetten des indigenen Lebens wahr, die mich in den ersten Jahren mehr als befremdeten: etwa wurde ich oft genug von Indianern finanziell ausgenutzt, betrogen oder innerhalb meiner musikethnologischen Forschungen hinter das Licht geführt. Und meistens wurde dabei wiederholt beteuert, daß „ich und meine Familie“ ehrliche, bescheidene Leute seien, während „die anderen: Nachbarn, andere Dörfer, Mestizen, etc.“ ganz gemeine hinterfotzige Hunde seien, mit denen man sich besser nicht einließ.

Weiters kam immer wieder vor, daß ich mit indigenen Organisationen zu kooperieren versuchte. Das waren einerseits die (seit 1972 als Triumvirat institutionalisierten) gewählten Dorfau-

¹ Die vorliegende Arbeit basiert auf wissenschaftlichen Erfahrungen aus drei Jahren ethnomusikologischer Feldforschung und privaten Erlebnissen aus fünf Jahren höchster Integration (eingehiratet) in der Ethnie Shipibo-Konibo. Die hier schnell hingeworfenen Aussagen sind anthropologisch begründet und durch die kleine Literaturliste im Anhang in Ansätzen nachvollziehbar gemacht.

toritäten, die jedem indigenen Dorf [*comunidad nativa*] vorstehen, andererseits regionale und inter-ethnische Dachverbände, die ebenso seit etwa 1970 im Wachsen begriffen sind.

Dabei stellte ich fest, daß meistens erstens: die hierarchische Höhe der jeweiligen Position proportional zur Hinterziehung von Spendengeldern und Hilfslieferungen sowie zum Vergessen der Probleme der Bevölkerungsbasis stehen; und zweitens: selbige Basis gerne lebt, wie sie eben lebt und sich nicht viel um die Order und Vorschläge vom oberen Ende der Hierarchie scheren.

Durch diese ersten drei Jahre im Regenwald dominierte in mir der europäische Geist, und ich versuchte den Leuten klarzumachen, daß sie, sofern sie irgendwann den Lebensstandard der Industrieländer erreichen wollten (was sie effektiv geschlossen sehr wohl verfolgen), zuerst einiges lernen mußten: erstens, ordentlich und effizient zu arbeiten. Zweitens, das verdiente Geld nicht sofort hinauszwerfen. Drittens, sich nicht betrügen zu lassen und gegenseitig zu betrügen; viertens: sich zusammenschließen, auf ihre Rechte pochen, sich zu organisieren, etc., etc.²

Historisch ist das recht einfach nachzuvollziehen: die organisatorischen Konzepte sind emisch betrachtet exogen, also entweder europäisch oder dem Andenraum entnommen. Sowohl die spanischen Eroberer als auch die präkolumbianischen Zivilisationen des andinen Hochlandes zeichneten sich durch einen hohen Grad an Hierarchie, Organisation und Institutionalisierung aus.

Die ersten Missionare, die im Regenwald lebende Indianer zu zivilisieren trachteten und sie zu diesem Zwecke in *reducciones* genannten Missionsstationen – eben: „reduzierten“, also alle Indianer in Reichweite schnappten und sie in einer solchen Siedlung zusammensteckten, und unterstellten sie dort der Marionettenherrschaft eines *curaca* (quasi „Häuptling“, übernommen von den Inka). Daraufhin begannen sie Plantagen zu betreiben, Schulen und Kirchen zu bauen und somit Institutionen einzuführen. Erst 1972 wurden diese Strukturen unter einer sozialistischen Militärdiktatur demontiert, und die *comunidad nativa* mit kommunalem Landbesitz, einer Dorfversammlung und den drei Vorstehern wurde, aus den Anden übernommen, eingeführt. Interkulturelle Schulbildung, Produktionsgenossenschaften und eine Menge großteils aus dem Ausland kommender Entwicklungsprojekte stürzten auf die Bevölkerung ein.

All das hat gemeinsam, daß die emische Sozialstruktur ignoriert wurde, wahrscheinlich sogar wirklich unabsichtlich. Und die Leute streiten... untereinander...

III

Und erst die Zauberer: meine erste Forschung bezog sich auf „medizinische Lieder“, also auf Gesänge, die in bestimmten Heilsitzungen zu transformativen Zwecken gesungen werden. Die Lieder und ihre Anwendungen sind stark abhängig vom ausübenden Individuum, doch es gibt eine Konstante: „Ich und meine wenigen Freunde sind Heiler [*curanderos*], und die anderen sind gefährliche Hexer [*brujos*], mit denen man sich besser nicht einließe.“ Natürlich ist diese Aussage höchst perspektivistisch, kann also wörtlich von einem der designierten Hexer ebenso geäußert werden. Jeder Heiler ist in den Augen der anderen ein Hexer und natürlich umgekehrt.

Und die Hexer gehören bekämpft.

Mein europäischer Geist suggerierte die Frage, warum diese Jungs nicht endlich lernten, gemeinsam am selben Strang zu ziehen. Welche Erfolge, medizinisch und ökologisch, finanziell und touristisch ließen sich da nicht erzielen... Höhenflüge...

Ein Zauberer [*médico*=Arzt] lernt seine Kunst durch Diäten [*dietas*]. Das bedeutet, er nimmt eine meist pflanzliche Substanz ein und zieht sich dann in den Wald zurück, ernährt sich nur von einer minimalen Menge an winzigen Fischen, Kochbananen und Wasser und enthält sich mög-

² In den letzten zwei Jahren allerdings indianisierte sich offenbar mein Geist, denn ich stellte fest, daß erst einmal die Bewohner der Industrieländer lernen sollten, erstens: endlich weniger zu arbeiten. Zweitens: ihr Geld endlich nicht mehr zu horten. Drittens, die Ernsthaftigkeit des Lebens nicht zu übertreiben, viertens: individuell zu sein, Familie und Freunde diversen Institutionen vorzuziehen, etc., etc.

lichst aller sozialen Kontakte, oft jahrelang. Er nimmt dadurch eine quasi vegetabile Existenzform an, kommuniziert mit diversen Geistern und erfährt von ihnen alles was er braucht, um sie in Zukunft für seine transformativen [„medizinischen“] Zwecke nutzen zu können.

Oft wird er dazu von einem Meister instruiert, der jedoch durchaus versucht sein mag, die „frische“ und sehr mächtige Diät seines Schülers für seine eigenen Zwecke zu klauen. Ja, das gibt es: der Meister entzieht dem Schüler sein neues Wissen und jener erkrankt, stirbt vielleicht sogar. Manche machen das sogar mit Patienten... ein europäischer Term dazu: Vampirismus.

Wenn nun ein Zauberer, sagen wir „Heiler“, einen Patienten behandelt, macht er dies auf einer unsichtbaren Ebene, sein Wissen ist Geheimwissen: er betrachtet den spirituellen Aspekt des Menschen und sucht die Ursache der Erkrankung. Diese sind entweder Naturaspekte (jemand kann von bestimmten Bäumen, Landschaftsteilen, Tieren etc. „beeinflusst“ werden), meist jedoch andere Menschen: jeder Indianer kennt wenigstens irgendein Rezept, wie er jemand anderen verhexen, verfluchen, krank machen kann. Und viele neigen dazu, einen Zauberer mit dieser Arbeit zu beauftragen, wenn Neid, Rache oder Eifersucht so etwas vorschlagen.

Um nun den Patienten zu kurieren, muß der Heiler den erlittenen Schaden erkennen, zusammenfassen und zurückwerfen. Der Urheber der Erkrankung möge selbst erkranken und das versuchte Leid an sich erfahren. Daß man sich bei der Identifikation des Täters auch irren kann, ist selbstredend und nur menschlich.

Der (vermeintliche?) Urheber wird also nun selbst Opfer einer Attacke und muß diese entweder konterieren oder einen Spezialisten damit beauftragen, also mutiert er selbst zum Patienten und ein Heiler wird konsultiert, der natürlich wieder den ursprünglichen Hexer-Heiler bekämpft.

Es wird langsam offenbar, daß das Konzept „Medizin“ recht weit gefaßt wird – als ambivalentes Kontinuum zwischen Mensch, Kultur, Natur und dem Übernatürlichen und es umfaßt ebenso die Heilung wie den Schadenszauber, Hand in Hand. Die Ärzte-Zauberer sind ethisch daher nicht einordenbar, außer im oben bereits definierten Perspektivismus; neoromantische, esoterische Lichtgestalten sind sie jedenfalls nicht.

Natürlich setzen sich diverse Auseinandersetzungen fort, wenn gar keine Patienten mehr dazwischen stehen oder nie dazwischengestanden sind. Der Kampf zwischen Gut und Böse ist oft genug Selbstzweck, und „Gut und Böse“ ist etwa so leicht festmachbar wie zwischen Israeli und Arabern.

IV

Blicken wir noch einmal – rekonstruktiv – in die Geschichte und versuchen wir die emische Sozialstruktur nicht zu ignorieren:

Die Indianer leben in Familienverbänden zu maximal etwa 50 Personen zusammen, quasi in Weilern, seminomadisch. Ob nun in matriarchalischer oder patriarchalischer Ordnung ist nur schwer rekonstruierbar, spielt hier auch keine große Rolle. Die heute gebräuchlichen ethnischen Bezeichnungen (in eben neun ethnische Gruppen, etwa Asháninka, Kakataibo, Shipibo-Konibo, etc.) sind während der Missionszeit entstanden, davor dominieren Selbstbezeichnungen wie „wir“, „unsere Familie“ oder „die richtigen Menschen“.

Jedenfalls macht jeder junge Mann (und auch viele junge Frauen) oben beschriebene Diäten durch – nicht unbedingt, um Zauberer zu werden, sondern auch (was heute noch oft geschieht), um ein guter Jäger, körperlich stark oder künstlerisch kreativ zu werden. Eine Grenze zwischen einem „normalem“ Menschen mit einiger Diätzeit hinter sich und einem Zauberer mit viel Diätzeit hinter sich ist nicht erkennbar.

Die eigene Position eines solchen Familienverbandes profitiert nun durchaus davon, wenn die benachbarten (wenn auch oft weit entfernten) Verbände schwächer sind. Das ist einerseits durch Allianzen („Heirat“ wurde stets von den Familien organisiert) und andererseits durch wiederholte Mikrokriege zu bewerkstelligen. Wird eine Gruppe zu sehr geschwächt, ist meist eine relativ be-

freundete (oder verschwägerte) Gruppe recht froh darüber, wenn sich erstere zur eigenen Verstärkung mehr oder weniger freiwillig assimilieren läßt.

Ein wichtiger Aspekt ist natürlich der magische, der damals vermutlich noch viel einflußreicher gewesen ist als heutzutage. Diese Menschen mit viel Diätzeit hinter sich haben natürlich neben erhöhtem Jagdglück und künstlerischer Kreativität auch einige Techniken angehäuft, um Feinde zu verhexen, mit magischen Pfeilen zu malträtieren oder unauffällig von innen heraus verrotten zu lassen. Was ethisch korrekt ist, denn schließlich sind „die anderen“ die Urheber dieser Streitigkeiten, da sie „uns“ den Lebensraum, die Frauen und die regional-kulturelle Hegemonie streitig machen.

Sollte eine Gruppe zu stark werden, ist es natürlich notwendig, daß alle ändern, schwächeren, in erster Linie diese eine bekämpfen, natürlich im Endeffekt erfolgreich. Das gilt auch für einzelne Zauberer: sollte Verdacht bestehen (und das ist immer der Fall), ein anderer Zauberer könnte stärker werden als man selbst, attackiert man ihn am besten gleich prophylaktisch.

V

Im Sommer 2005 wurden bei einem Flugzeugabsturz in unmittelbarer Nähe einer Regenwaldmetropole, im Zuge dessen etwas mehr als die Hälfte der Insassen ums Leben kamen, die Toten, Sterbenden und Verletzten noch vor dem Eintreffen von Hilfskräften von hurtig herbeigeeilten, harmlosen (mestizischen) Passanten ausgeraubt, selbstverständlich ohne jegliche Hilfeleistung. Eine Europäerin, der ich das erzählte, antwortete vollen Ernstes, „woher das wohl kommt? Also die Indianer früher waren sicher nicht so...“ – Ich schnitt ihr ins Wort, ich könne mir durchaus vorstellen, wenn ein präkolumbianisches Kanu mit einigen verletzten Anderen-Indianern am Dorf der Wir-Indianer vorbeigetrieben wäre, daß letztere den Überlebenden einen Prügel über den Kopf gezogen hätten, diesen dann zwecks Trophäe abgeschnitten und sich der diversen Habseligkeiten bemächtigt hätten.

Indianerromantizismen sind erstaunlicherweise in Europa sehr weit verbreitet. Hängt wohl mit schlechtem kollektivem Gewissen wegen der alten Conquista-Kolonialismus-Neoliberalismus-Geschichte zusammen.

VI

Es ist keine Kultur „besser“ als eine andere, wenigstens nicht im ethischen Sinne. „Besser“ im Sinne von „effizienter“ ist sicherlich die europäisch-rationalistische, da sie keine Hemmungen kennt, andere wenn nicht auszubeuten, dann wenigstens zu Tode zu ignorieren. Die Basis dieser Effizienz ist die Transformation des Übernatürlichen in Ressourcen – und die Basis der Selbstzufriedenheit die Auslagerung von Streit an die fernen kulturellen Grenzen.

Die geschilderte indigene streitbasierte Kultur hat jedoch auch einige Trümpfe im Ärmel: es kann keine Hierarchie entstehen, außer der nuklearfamiliären, agnatischen. Niemand kann andere ausbeuten, da er üblicherweise nicht bereits lange vor dem ersehnten Fruchtgenuß von seinen zukünftigen Untergebenen niedergemacht worden sein möchte. Außenstehende (Natur: Biotope, Bodenschätze, Weltklima, Ozonschicht) kommen nicht zu Schaden, da keine Organisation aufgebaut werden kann, die groß genug wäre, um nötige Eingriffe überhaupt in Angriff zu nehmen. Und natürlich gibt es kein Geld, der größtmögliche aller Bonuspunkte.

Nein, das ist kein Aufruf zum prophylaktischen Metzeln. Sondern ein Denkansatz, wie Alternativen aussehen können, denn kulturell sollten wir ja – theoretisch – so weit sein, gegenseitiges Niedermachen symbiotisch umzugestalten. Da erschließt sich doch eine nicht unschöne Utopie, stellen wir uns vor, wie die Größten: Microsoft, G.W. Bush, Bin Laden, Nestlé, Bertelsmann, Gott, chinesische Spielwarenindustrie, etc. etc. von allen Kleinen, die sich dafür nicht einmal organisieren müßten, so konsequent boykottiert und gestört würden, daß ein permanentes Mikroklima von „regional Players“ erhalten werden könnte, welches fruchtbar und wahrlich flexibel

Fortschritt und Wohlstand garantieren könnte - jeden Demagogieanspruch im Keim erstickend... prophylaktisch...

Kleine Literaturliste:

- ARÉVALO VALERA Guillermo, 1986: „El ayahuasca y el curandero Shipibo-Conibo del Ucayali (Perú)“, in: *América Indígena* 46/1: 147-162.
- BRABEC Bernd, 2002: *Ikaro. Medizinische Gesänge der Ayawaska-Zeremonie im peruanischen Regenwald*. Diplomarbeit, Institut für Musikwissenschaft, Universität Wien.
- BRABEC DE MORI Bernd, 2006: „Perception, Effect and the Power of Words: an introduction on song-induced healing processes in western Amazonia.“, 9th International Conference on Music Perception and Cognition, Bologna.
- CHAUMEIL Jean-Pierre, 1983: *Voir, Savoir, Pouvoir. Le chamanisme chez les Yagua du Nord-Est péruvien*. Paris.
- FRANK Erwin H., 1994: „Los Uni“ in: *Guía Etnográfica de la Alta Amazonía*. Vol.II, Quito: 129-238.
- HALBMAYER Ernst, 1999: „Nahrung und Sexualität als Kommunikationsmedien des Identischen, des Sozialisierten und des Wilden bei den Yukpa Nordwest-Venezuelas.“ in: MADER E., DABRINGER M. (HG): *Von der realen Magie zum Magischen Realismus* (=¡atención! Jahrbuch des österreichischen Lateinamerika-Instituts 2), Wien u. Frankfurt a.M.: 67-90
- ILLIUS Bruno, 1987: *Ani Shinan. Schamanismus bei den Shipibo-Conibo (Ost-Peru)* (=Ethnologische Studien 12). 2. Aufl. Münster und Hamburg 1991.
- IZAGUIRRE Fray Bernardino, 1922-1929 (HG): *Historia de las misiones franciscanas y narración de los progresos de la geografía en el oriente del Perú; relatos originales y producciones en lenguas indígenas de varios misioneros, 1619-1921*, 14 Bände, Lima.
- REICHEL-DOLMATOFF Gerardo, 1996: *Das schamanische Universum. Schamanismus, Bewußtsein und Ökologie in Südamerika*. (= Diederichs Gelbe Reihe 131; Indianer), München.
- TAUSSIG Michael, 1986: *Schamanism, Colonialism, and the Wild Man. A Study in Terror and Healing*. Chicago u. London.
- TESSMANN Günter, 1928: *Menschen ohne Gott. Ein Besuch bei den Indianern des Ucayali*. Stuttgart.
- TOURNON Jacques, 2002: *La merma mágica. Vida e historia de los Shipibo-Conibo del Ucayali*. Lima.
- VALENZUELA Pilar M., 2000: *Cuando los otros no son los mismos. Ideología y análisis gramatical: un caso desde la Amazonía Peruana*. Lima.
- VIVEIROS DE CASTRO Eduardo, 1992: *From the Enemy's Point of view. Humanity and Divinity in an Amazonian Society*. Chicago u. London.
- WHITEN Luis C., GREENE H. Bruce, MOMSEN Richard P., 1964: „The Isconahua of the Remo.“, in: *Journal de la Société des Américanistes* 53: 85-124.